



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kühne, G.: Shakespeare und kein Ende!

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Shakspeare und kein Ende!

Der geneigte Leser weiß, daß Göthe zu seiner Zeit diese Ueberschrift setzte. Er gestatte mir, Großes an Kleines zu knüpfen und diesen kritischen Nothschuß: „Shakspeare und kein Ende!“ zu wiederholen. Früher waren es gutmüthige Phantasten, die da schrie'n: „Gott ist groß, aber Shakspeare sein einziger Prophet!“ Lessing hatte mit Hilfe des großen Briten Deutschland von falschem Götzendienste befreit. Dieser falsche Dienst galt der französischen Allongeperücke. Ihre Herrschaft ward gestürzt, die Begeisterung der deutschen Jugend machte der Pompadourpoesie ein Ende. Aber Lessing wollte nicht für sein Volk den einen Sklavendienst mit dem andern vertauschen; er wollte, indem er an der Gesundheit des Briten, an der stillen Würde der Alten die Krankhaftigkeit der französischen Aftermuse nachwies, seinem Zeitalter die Bahnen der eigenen Schöpfung eröffnen. Göthe hatte seine Noth, zu sich und den Interessen seiner Nation zu kommen; die kritischen Enthusiasten schrieten noch immer: „Shakspeare!“ und blieben in starrer Anbetung des Riesen von Altengland befangen. Es waren, wie immer, die unfruchtbaren Raisonneurs, die diesen Götzendienst festhielten, aber es waren zu jener Zeit, wie gesagt, gutmüthige Phantasten. Heutzutage sind es Männer der philosophischen Doctrin, die das Geschrei fortsetzen, Männer mit Schwung und Umsicht, vom Tiefsinn deutscher Systeme genährt, im Scharfsinne kritischer Debatte geübt, von der Göttlichkeit

poetischer Gestaltungen berauscht, und doch nach Form und Inhalt quälere Manieristen, die mit jedem Buchstaben, den sie schreiben, ihre Unfähigkeit darlegen, ihrem Zeitalter hilfreich beizuspringen. Deutsche Fürsten arbeiten daran, das Volk zum politischen Leben, bevor sie dies frei geben, zu erziehen; deutsche Politik bleibt mit ihrer Zaghaftigkeit in den Kinderschuhen stecken; deutsche Poesie kann die Reflexion nicht überwinden; deutsche Philosophen können die Brücke nicht finden, die aus den engen Schulwänden in's offene schöne Leben führt. Das geht nun einmal Hand in Hand; Deutschland kann seine Anfänge nicht überwinden, vor lauter Vorbereitungen zum Leben kommt es nicht zum Leben selber. Es will immer erst die Kunst des Schwimmens verstehen, eh' es sich in's Wasser wagt.

Das literarhistorische Taschenbuch von N. G. Pruz ist jetzt der neueste Sammelpfad für die gelehrte Geistreichigkeit, die ganz unbekümmert um das, was die Gegenwart und die tägliche Praxis unserer Bedürfnisse erfordert, mit zäher Consequenz die Doctrin um ihrer selber willen fortpflanzt. Wir haben so oft beklagt, daß die deutsche Wissenschaftlichkeit sich vom Forum des Lebens absperrt. Nun dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie sich mit Journalen und Jahrbüchern auf den Markt drängt, die ephemere Literatur gering anschlägt, aber doch selbst gern ephemere sein möchte. Es ist mir zu bedauern, daß deutsche Wissenschaftlichkeit, verläßt sie die Hörsäle der Schulen, sich nicht unter's Volk mischt, um dessen Lebensbedarf kennen zu lernen, sondern ihm ihre Schulweisheit aufdrängt. Sie kümmert sich nicht um das Volk, nicht um den Bildungsstand der Gesellschaft, sie fährt fort, sich selbst Zweck zu sein, sich selbst Buden zu bauen, und pflanzt breit und plump den Katheder auf den Markt hin. Das ist jetzt Plan und Ziel der deutschen Wissenschaftlichkeit; der ungeleckte Bär will nicht von seinem rauhen Pelze lassen, nein, er trägt ihn populär zur Schau, tanzt auf der Gasse und meint, das Gelächter, das seine possirlichen Sprünge erregen, sei eine aufrichtige Bewunderung seiner Künste.

Der erste Jahrgang des Taschenbuches brachte einen Aufsatz über „Shakespeare in Deutschland“, von A. Stahr. Er war mit Schwung, mit Enthusiasmus, mit Gelehrsamkeit geschrieben, aber er pflanzte die Fahne der Shakespeareomanie mit einem fanatischen Eifer auf, der für deutsche Poesie keine andere Rettung sah, als in der

Nachahmung der Shakespeareschen Formen. Wer will die Höhe des britischen Genius läugnen! Wer möchte nicht zugeben, daß die dichterische Mannheit in ihm sich heroisch gestaltete! Wer ist noch heute für die Größe wie für die spielerische Anmuth seiner Muse verschlossen! Wer will aus diesem tiefsten Born nicht Menschenkunde schöpfen! Aber weil Shakespeare so vollauf der sich selbst gewisse, in sich selbst festgefugte Geist seiner Zeit war, weil er so fertig und geschlossen die Poesie des germanischen Mittelalters zur Erscheinung rief, eben deshalb gab er seinen Gebilden auch die bloß zeitgemäße Form. So tumultuarisch mittelalterlich kann kein anderer Poet in ungebundener Willkür die Greuelthaten der heroischen Barbarei schildern. Und weil er es nicht kann, so liegt darin das Gesetz, daß er es nicht darf. So große und tiefe Menschenbilder wird kein anderer Dichter je wieder heraufrufen aus dem Schooß der Möglichkeiten; aber so verworren, kunstlos, planlos, willkürlich gewaltsam darf eben so wenig eine dramatische Dichtung in Anlegung des Stückes, in Verspinnung und Lösung der Intrigue verfahren. Die philosophische Doctrin weiß nicht, daß jedes Zeitalter seinen Inhalt, also auch seine Formen hat. Der raisonnirende Enthusiasmus ist immer der Meinung, alle Kunst, ja alles Menschenleben mit seinem ewig neuen Gehalt sei nur zur Bestätigung seiner erlernten Begriffe da. Die wissenschaftliche Kritik weiß nicht, daß unsere besten Kräfte, wie Immermann, Grabbe, von Neuern zu geschweigen, an falscher Nachahmung Shakespearescher Formen scheiterten, bei ihrer Shakspearomanie für die Pflege der heimischen Bühne unwirksam blieben. Wenn sich unsere schwankende Bildung eine Zeit lang an einem Herkules aufranken zu können vermeinte, so war das ein erklärlicher Nothbehelf; aber aus diesem Nothbehelf wie aus einer gesunden Naturnothwendigkeit fortgesetzt Theorie zu machen, ist nur jener Epidemie der unfruchtbaren Geistreichigkeit möglich, von der Deutschland befallen ist, es mag staatlich und gesellschaftlich, oder im Gebiet seiner Kunst neue Formen gestalten wollen.

Der zweite Jahrgang des literarhistorischen Taschenbuchs bringt einen Aufsatz von F. Vischer über „Shakspeare in seinem Verhältnis zur deutschen Poesie, insbesondere zur politischen.“ Vischer ist der geistvolle Docent in Tübingen, der eine Theorie des Komischen construirte, ohne freilich darin aufzuweisen, wo für uns die Schwächen

des Jahrhunderts zu suchen, wo mithin die Quellen des Komischen lebendig zu finden sind. Wollt Ihr es durchaus aus Büchern lernen, so leset Börne: da erfahrt Ihr, wo und auf welchen Punkten die deutsche Schwäche komisch ist. Wollt Ihr Lustspiele haben aus diesem Inhalt Cures Lebens, so zwingt erst den modernen Polizeistaat, die Feigheit und die Furcht vor der Satyre abzulegen. Ein Aristophanes hat die Anerkennung der Menschenrechte, die Freiheit moralischer Aeußerungen zur Bedingung. In Abhandlungen auseinanderzusetzen, was komisch ist, mag für eine gute Schulübung gelten, ist aber selbst deutsche Komik.

Bisher hat bei Weitem das Beste gesagt, was in letzter Zeit noch über den Briten zu sagen war, wenn wir noch immer in der Betrachtung seiner uns ganz fremden Naturbedingungen beharren wollen. Er gibt in einer hier abermals eröffneten Parallele zwischen Shakspeare, Schiller und Göthe interessante Blicke auf die drei dichterischen Helden. Er weist nach, wie beim englischen Dichter das Schicksal immanentes Weltgesetz, bei den alten Griechen ein starrer Hintergrund hinter allem menschlichen Thun sei. Er weist den Unterschied nach zwischen Shakspeare's religiösem Pantheismus und Göthe's Spinozismus, der genießlich sich hingebend im Sein beharrt. Das Alles erledigt uns mehr an den dichterischen Schöpfungen den durchscheinenden Menschen im Dichter, als seine poetische Kraft. Es springt das Verhalten solcher Art zu allgemein menschlichem Inhalt, die Weltanschauung des Poeten, aus den Meinungen seines Zeitalters hervor. Die lebendige Kraft seines Thuns, die geheimen Gesetze seines Schaffens bleiben dabei verhüllt, wenn ich ihn unter dies oder jenes begrifflich abgefaßte Glaubenssystem bringe. Auch das politische Bekenntniß Shakspeare's gibt sich nur ganz ungesucht hin, ist ohne allen Selbstzweck, ohne alle Tendenz. Bisher beweist uns nun, Shakspeare sei durch und durch ein politischer Dichter. Mich dünkt, er war nur ein patriotischer. Da hat der neueste Uebersetzer des Othello, Rapp, die Behauptung aufgestellt, dies Stück sei ein bürgerliches Trauerspiel. Bisher nennt das grundfalsch. An der Lagunenstadt, der Flotte, dem Türkenkriege, den Seeabenteuern habe Othello einen „schlechtthin“ politischen Hintergrund. Selbst Romeo's und Juliens Schicksale „flößen ganz aus politischem Boden.“ Lieber Himmel! warum soll nicht auch Kosebue als politischer

Dichter gelten? Wo die Fährliche Weiber verführen, die Secretairs Speichel lecken, die Husarenmajors Schulden machen, abgesetzte Oberförster jammern, Kaffeebasen flennen und seufzen: da gibt es eben gar keinen staatlichen Hintergrund, da wird der literarische Beweis geliefert von einer deutschen Epoche, wo wir politisch von Gott verlassen waren. Ist das nicht Politik, ganz ohne Politik zu sein?

Und nun die grundsätzliche Untersuchung, ob politische Poesie auch noch Poesie sei! Auf welche breite Folter spannen uns die wissenschaftlichen Raisonneurs! Wenn ein Zeitalter politisch fühlt, so muß auch sein dichterischer Ausdruck in Schmerz und Lust nicht bloß politische Färbung haben, an Leib und Seele muß seine Dichtung politisch sein. Welche Frage! Sie erst zu stellen, ist deutsche doctrinaire Ohnmacht. Daß Prutz sie in einem langen Aufsatz mit Ja, ja! beantwortet, ist begreiflich, daß er binnen Jahresfrist sie in einer Geschichte des politischen Bewußtseins der Deutschen noch ausführlicher erläutern wird, ist glaublich. Jenes that er im ersten Jahrgange seines Taschenbuchs, dies verspricht er im zweiten. Wischer weist nach, wie viel politische Bezüge in Shakespeare stecken. Natürlich, aber eben ganz ungesucht! Lebte doch der Held der englischen Poesie in einem Staate mit lebendig treibenden Gegensätzen! Wie sollte die Lust, die er athmete, nicht in seinen Dichtungen strömen und fluthen? — Wischer spricht dann auch davon, daß man in Deutschland über die Möglichkeit politischer Poesie so viel schon gesprochen. Und ich spreche davon, daß er davon spricht! Aber Wischer hat ein Bewußtsein über die Trübseligkeit des deutschen Raisonnements. „Zunächst scheint es mir“, sagt er, „eben kein günstiges Zeichen für die nächste Zukunft der Poesie, daß wir darüber streiten, über was Gedichte gemacht werden sollen. Daß man überhaupt so fragen kann, ist ein Beweis von einer Herrschaft der Reflexion, aus welcher nimmermehr ein großer Aufschwung der Kunst hervorgehen kann.“ Wischer spricht also doch wenigstens im Schlaf, und ist er schon nicht wach, so weiß er doch im Traum, daß er träumt. Andere aber wühlen blind mit Händen und Füßen weiter, Jeder dünkt sich einen deutschen Faust und steht den Teufel nicht, der hinter ihm steht und sein Händelingen belächelt. Der Fluch der Reflexion liegt wie ein Nebel auf allen Gebieten deutscher Kunst. Unsere Maler sind

unsicher in der Wahl der Stoffe, sie schwanken: sollen sie das Genre pflegen, sollen sie religiösen oder geschichtlichen Inhalt erfassen. Die Musiker raisonniren nicht laut; aber es quält sie im Stillen, daß die französische Trommel und das italienische Gelull in den Theatern das Volk beschäftigt, während sie abstracte Kammermusik machen und kirchliche Hymnen schreiben, die unser Kirchendienst nicht braucht. Und während die Kirchen leer stehen, das Leben der Menschen arm an Gottesfurcht ist, wimmelt es in der Theologie von Tendenzen, ist auf dem Felde der Debatte ein Krieg der Meinungen ausgebrochen, dessen Feuer der Staat mit seiner Parteilucht schürt. Die Doctrin saugt alle unsere Kräfte in sich und das lebendige Leben um uns her darbt und hungert. Die großen Ausrufungszeichen am Horizont der Gegenwart heißen Armuth und Verbrechen! Die Poesie weiß darum, die Poesie hat ein fühlendes Herz für die lebendige Menschenwelt. Unter allen drei Völkern der modernen Bildung erfüllt sie sich mit den dringenden Bedürfnissen der Gesellschaft. Voz in seinen Romanen, Sue in seinen *Mystères de Paris*, Bettina in den Hymnen ihres Königsbuchs. Nur deutsche Wissenschaft geht wie das Thier in der Mühle mit verhängten Scheuklappen den gewohnten Kreisgang.

Und wenn die Philosophen über Shakespeare gerathen, so haben sie freilich an ihm einen Inhalt, dessen strotzende Gesundheit unverwundlich ist. Die deutschen Denker nehmen aber die Dichter nur als Belege für ihre Doctrinen. Erinnere ich mich doch, daß der verstorbene Eduard Gans uns fast glaublich zu machen suchte, das britische Genie sei recht eigentlich dazu gemacht, die Hegel'sche Weltanschauung in Fleisch und Blut zur Erscheinung zu bringen. Und Shakespeare ist nicht der Einzige, der, wie die Philosophen sagen, ihre Kategorien gleichsam nur in Scene setzte! Schiller theilt dies Loos. Hat doch Hinrichs in Halle zwei starke Bände über ihn geschrieben. Hinrichs saß hoch zu Ross, galloppirte mit metaphysischen Sätzen, courbettirte, ritt Parade; Schiller's Gedichte aber hatte sich der philosophische Reiter „hinten am Schwanz aufgezaumt.“ Und denkt an Göschel und die metaphysisch-fromm-ästhetische Barbarei seiner vermittelnden Schriften! Wie Göschel die Bibel durchhegelte und den Hegel einbibelte, so wußte er auch Göthe's menschlich freie Natur für den denkenden Pietismus, der in Kategorien betet, genieß-

